

Wittgensteiner Zeitung

Mit den zwei Gratis-Beilagen:

„Der Wittgensteiner“ und „Illustriertes Familienblatt“.

Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einpaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 75.

Laasphe, Mittwoch den 20. September 1899.

24. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Beim bevorstehenden Quartalswechsel erlauben wir uns, unsere Leser auf die **ungefäulste Erneuerung des Abonnements** aufmerksam zu machen und bitten gleichzeitig um freundliche Empfehlung unseres Blattes, der **unstreitig reichhaltigsten und beliebtesten Localzeitung des Kreises**, bei Freunden und Bekannten.

Alle Postanstalten Landbriefträger, sowie die Expedition nehmen Bestellungen an.

Hochachtungsvoll!

Redaktion und Verlag.

Politische Wochenschau.

* Laasphe, 19. September 1899.

Der ununterbrochen strömende Regen hat den Landmann, der noch einen Theil der Ernte draußen auf dem Felde hat, misanthropisch und ängstlich gemacht. Dazu kommen die Hubschoten von Ueberschwemmungen, die namentlich in Oberbayern viel Schaden verursacht haben. Und dies trotz der Voraussage des Wetterpropheten Falb, der für den September eine auffallende Trockenheit ankündigte. Der Glaube an Falb und seine kritischen Tage ist jedenfalls schon lange arg erschüttert. Die Leute nennen witzig die Falbsche Theorie nur noch die falsche Theorie.

Infolge des ungünstigen Wetters sind sogar die Manöver vorzeitig abgebrochen worden. Das Bivakieren war einfach unmöglich, der Verkehr in dem aufgeweichten Gelände unglaublich schwierig. Wie eine Erlösung mag diesmal den Soldaten, die doch sonst das Manöverleben dem Kasernenleben entschieden vorziehen, das Schlusssignal erklingen haben: Hahn in Ruh!

Von einer Zusammenkunft des Reichsoberhauptes mit dem Zaren Nikolaus II. von Rußland war die Rede, und es scheint, als ob sie auch später, gelegentlich der Reise des russischen Kaiserpaars nach Darmstadt, stattfinden wird. Natürlich werden sich hieran wieder allerlei politische Vermuthungen knüpfen, aber es lohnt nicht, darauf einzugehen. Die Politik bietet heute keinen Anlaß für die Begegnung der beiden Herrscher.

Die abermalige Verurtheilung von Dreyfus hat vielfach stürmische Ausbrüche des Unwillens hervorgerufen, die freilich von den Dreyfusianern, die Presse und Telegraphen beherrschen, noch besonders stark aufgebauscht worden sind. Wenn man sich sogar dazu verstiegen hat, gegen Frankreich auf dem Boden des Geschäftslebens kämpfen zu wollen, Nichtbetheiligung an der Ausstellung zu empfehlen u. dergl., so ist das geradezu thöricht. Das Hinüberschieben politischer Kämpfe auf das geschäftliche Gebiet schadet gewöhnlich dem am meisten, der es versucht; der andere Theil hat selten Nachtheil. Die im vorigen Jahre

vorgekommenen Absagen dänischer Geschäftsleute an deutsche Lieferanten haben das abermals bewiesen; sie warten einfach lächerlich und blieben ein Schlag ins Wasser.

Daß es an bitteren Urtheilen über Frankreich nach diesem Urtheilspruch nicht gefehlt hat, ist selbstverständlich. Doch wollen wir Deutschen uns dabei nicht allzusehr in die Brust werfen. Auch wir haben gar keinen Anlaß, auf den Verlauf der „Affaire“ stolz zu sein. Sie zeigte auf der einen Seite die Abhängigkeit eines großen Theils der deutschen Presse von einer gewissen Clique und auf der anderen Seite die Urtheilslosigkeit unseres lieben, deutschen Publikums, das dieses Getriebe gar nicht zu durchschauen vermochte, in geradezu erschreckender Weise.

In Oesterreich soll der Reichsrath arbeitsfähig gemacht und eine Verständigung angebahnt werden. Anscheinend soll die deutschkaiserliche Volkspartei das schwierige Werk vollbringen. Vermuthlich aber ist aller Liebe Rath umsonst. Für einen faulen Frieden sind die Deutschen im Lande des doppelköpfigen Adlers eben nicht mehr zu haben, und nach den Erfahrungen der letzten Jahre kann man es ihnen auch nicht verdenken, wenn sie erklären: Erst weg mit den Sprachenverordnungen, der unglückseligen Hinterlassenschaft des Polengrafen Baden!

Schmetternde Kriegsanfänge, aber auch sanfte Klänge der Friedensschalmei tönen in England. Zwei Seelen wohnen — ach! — in meiner Brust, seufzt John Bull. Er möchte die trostigen Buren gern dackeln, fürchtet aber, daß er selbst dabei Prügel bekommt. Ein Ultimatum ist nach Transvaal bereits gerichtet, die Kernfrage, die der britischen Oberherrschaft über die Buren, darin aber sorgfältigsterweise gar nicht berührt. Immerhin stehen die Dinge auf des Messers Schneide. Daß man in England keine rechte Lust hat, sich auf Kriegsabenteuer einzulassen, darauf deutet auch die aus englischer Quelle stammende Nachricht, in der Nähe der Delagoabai sei die Pest ausgebrochen. Ob nicht mancher Säbelkraler, der schon arge Beklemmungen ob der Thatsache empfand, daß die Buren gar so gut schießen, jetzt mit einem Gefühl der Erleichterung ansruft: „Dem Himmel sei Dank für die Pest. Sie giebt uns die Möglichkeit, anständigerweise mutig — zurückzuweichen!“

Der Rummel um Dreyfus.

Von einer durchaus nicht judenfeindlichen Seite wird uns geschrieben:

Dreyfus ist zum zweiten Male verurtheilt. Ein Schrei der Wut geht durch ganz Juda. Also Frankreich hat es wirklich gewagt? Das soll Frankreich büßen! Vergessen ist's, daß Frankreich bisher als das Land der Aufklärung, der Humanität, der Gleichheit gepriesen wurde. Rache für Dreyfus! Die Offiziere des Kriegsgerichts, die bis vor kurzem noch ehrbare Männer waren, sie werden von der feindlichen Meute mit dem Rest von Schmutz und Schimpfwörtern überschüttet, den der aus-

giebige Gebrauch gegen die andern Dreyfusgegner noch übrig gelassen hat. Frankreich muß verhöhnt, besudelt werden vor aller Welt; in Budapest wird das französische Konsulat beworfen, in Amerika die französische Fahne beschimpft und verbrannt. Noch nicht genug — bis an den deutschen Thron wagt sich die geifernde Wut, um den Träger der Krone mit vorlauter Dreistigkeit zuzurufen, seine Ehre sei verletzt. Vielleicht tritt er dieses verruchte Frankreich in Staub! Und was ist geschehen? Ein des Verraths angeschuldigter Offizier ist zum zweiten Male verurtheilt worden. Lassen wir einmal ganz beiseite, daß dieser Offizier Dreyfus heißt! Die Offiziere des Kriegsgerichts sollen Verbrecher sein, weil sie diesen Offizier für schuldig hielten. Glaubt man denn wirklich, daß zwei verschiedene Kriegsgerichte, denen der Angeklagte als Kamerad vorläufig noch ebenso nahe steht, wie die Zeugen, gegen ihr besseres Wissen ihr „Schuldig“ fällen? Glaubt man denn wirklich, daß das ganze französische Offizierscorps und die ganze französische Armee, die bis vor 30 Jahren noch eine der ersten der Welt war und ihre Erfolge zum großen Theil ihrem hochentwickelten soldatischen Ehrgefühl verdankte, in so kurzer Zeit zu ehrlosen Schustern geworden sind? Muß denn der Angeklagte unter allen Umständen schuldlos sein? — Gewiß. Deutschland hat für ihn ein entlastendes Zeugnis abgelegt; es hat erklärt, daß er mit den deutschen Behörden in keiner Beziehung gestanden habe. Aber daraus folgt doch noch nicht, daß der Angeklagte schuldlos ist, er kann doch auf zehnerlei anderen Wegen Verrat geübt haben, oder an eine andere Macht militärische Geheimnisse ausgeliefert haben, z. B. an Rußland, wie es auch zuerst hieß. Ein Urtheil über seine Schuld oder Nichtschuld kann nur der fällen, der die im Interesse des französischen Staates geheim gehaltenen Akten kennt. Aber, nehmen wir selbst den ganz unwahrscheinlichen Fall an, es liege hier ein Justizirrtum vor und die Richter hätten in Verblendung besangenen einen Unschuldigen zu zehn Jahren Gefängnis verurtheilt. Erklärt das die ungeheure Aufregung, die die ganze Welt ergriffen hat? Wie viel Unschuldige haben schon im Gefängnis geschmacht, ohne daß ein Hahn darnach krächzte? Werden nicht oft, gerade in politischen Prozessen sehr dunkle Stellen beleuchtet, ohne mehr als ein flüchtiges Tagesinteresse zu finden? Gerade in diesen Tagen wird in Belgrad ein politischer Prozeß geführt, in dem auch allerhand „Geheimnisse“ zu Stande gebracht wurden, und ein Angeklagter in seiner Zelle erhängt gefunden wurde. Hat da schon jemand über eine „Schmach des Jahrhunderts“ und eine „Besudelung der Menschenvürde“ geschrieben? Nein, man bedauert den armen Unglücklichen und vergißt ihn dann. — Aber hier handelt es sich um Alfred Dreyfus!!! Und in diesem Falle halten seine zahlreichen, über alle Lande zerstreuten Stammesgenossen sich für verpflichtet, die

Die Bescholtenen.

Kriminal-Erzählung von E. G. v. Dedenroth.

(Fortsetzung.)

„Verriegeln Sie rasch das Zimmer, Sie müssen bei ihr bleiben, während ich die Abführung vorbereite und noch Einiges erledige; sie könnte sich ein Leid anthun wollen, sie darf nicht allein bleiben.“

II.

Fräulein Agathe v. Stolzenhain hatte eben ein Billet beendet, welches sie in aller Eile an ihre Jose in der Residenz gerichtet, damit dieselbe Trauerkleider bestelle und mit denselben nach Seebach komme, als der Kammerdiener Franz Kleber mit geheimnißvoller, schadenfroher Miene in's Zimmer trat. „Es ist Alles am Tage“, sagte er halb flüsternd in zudringlich vertraulicher Weise, „sie hat leugnen wollen, aber man hat ihr Zimmer revidirt und Spuren verschütteten Arsenits an ihrem Kleide gefunden. Minna hatte also doch Recht, solche Unvorsichtigkeit hätte ich ihr nicht zugekraut. Eben wird sie abgeführt.“

Das Fräulein lauschte neugierig und schien äußerst befriedigt von der Nachricht.

„Es ist gut, daß Alles so weit ist, ehe der Geheimrath kam“, fuhr Kleber fort, „der Wagen muß gleich von der Station kommen. Doch da ist er schon!“ rief Kleber, einen Blick aus dem Fenster werfend, „und er ist darin, aber was ist das? Er bringt ja den Doktor mit — den Trotten!“

Wäre ein Beobachter zugegen gewesen, der das Erschrecken, die Verstimmung, das Erblichen Kleber's beim Anblick Eduard's gesehen, so würde derselbe auf eigene Gedanken gekommen sein, aber Agathe beachtete den

Kammerdiener nicht, Empörung und Unruhe malten sich in ihrem Antlitz, als sie hörte, wer ihren Vetter begleite.

Eduard v. Trotten hatte, wie wir gesehen, mit sehr düsteren Vorahnungen Schloß Seebach verlassen und seine Schwester ermahnt, sich auf das Herbstfest vorzubereiten, er hatte ihr aber versprochen, welche Entschlüsse er gefaßt, allen Eventualitäten vorzubeugen, weil er sich selber nur geringen Erfolg von seinen Schritten versprechen konnte und Margareth keine Hoffnungen machen wollte, die leicht enttäuscht werden konnten.

Er hatte beschlossen, angesichts der Verdächtigungen, welche gegen ihn und seine Schwester auf Seebach ausgesprochen worden, den Staatsanwalt in *** persönlich aufzusuchen und die Untersuchung zu beantragen, gleichzeitig aber telegraphisch den Geheimrath Sorben zu bitten, seine Schwester in Schutz zu nehmen.

Er fand bei dem Staatsanwalt sehr entgegenkommende Aufnahme, der Jugendfreund, den er längst vergessen, gab sich ihm als solchen zu erkennen und sprach seine Befriedigung darüber aus, daß Eduard einen Schritt gethan, der ihn auch als Beamten berechtige, ihm seine Sympathien auszusprechen.

*** war der Stationsort der Bahn, welche von Breslau nach Seebach und weiter führte, gleichzeitig aber auch Station der Zweigbahn nach D. Eduard hatte des Tages, der ihn nach D. führen sollte, auf dem Perron, als der Breslauer Zug eintraf; in demselben befand sich Sorben, der Geheimrath erkannte Eduard, winkte ihn heran und forderte ihn auf, mit ihm nach Seebach zu fahren, er werde dafür sorgen, daß Keiner ihm dort die Thüre weise.

Karl v. Sorben wußte nichts Genaues über die Vor-

fälle auf Seebach, er hatte nur die Depeschen erhalten, von welchen ihm die erste die schwere Erkrankung, die zweite die „Ermordung“ seines Onkels mitgetheilt, dann endlich die Drahtnachricht, welche Eduard abgesendet hatte. Er war außer sich über Alles, was ihm Eduard während der Fahrt mittheilte, er schalt seine Cousine eine Wahnsinnige, daß sie gegen geachtete Personen so schwere Beschimpfungen geduldet, er verrieth durch jede seiner Aeußerungen, wie hoch er Margareth's Charakter schätze, wie ihn das Auftreten Agathens empöre, die, wie er sagte, sich von dem Schurken Kleber beschwären lasse.

Der Geheimrath wollte nicht daran glauben, daß sein Onkel an Arsenitvergiftung gestorben sei. „Ihr Wissen in Ehren“, sagte er, „aber warten wir die Sektion ab. Mein Onkel hat gestern unvernünftig viel getrunken. Ihre Schwester hat ihn vergeblich gewarnt. Vielleicht hat er, als er sich unwohl fühlte, irgend etwas von seinen alten Hausmitteln genommen, was Essigsäure enthielt. Er hatte immer allerlei Pulver und Mixturen von alten Schäfern und Charlatanen, von denen er seinen Aerzten nichts sagte, denn er hielt von den Aerzten nichts, Sie waren der Erste, von dem er mit Achtung und Anerkennung sprach. Sie waren aber nicht da, als er sich unwohl fühlte, und da hat er in der Unruhe sich selber helfen wollen.“

Eduard fühlte sich durch die Worte und das ganze Wesen des Geheimraths sehr beruhigt. Derselbe war nicht nur ein vernünftiger Mann, der Alles ruhig aufnahm, er war nicht nur von Wohlwollen für Margareth erfüllt, er war auch studierter Jurist und konnte daher dem Kommissär, welchen Berg nach Seebach geschickt, mit Rath zur Seite stehen, wenn etwa das Fräulein v. Stolzenhain auf die Vorstellungen ihres Veters nicht hören wollte.

ganze Welt mit dem Geschrei um Dreyfus anzufüllen, und haben es, weil sie die Presse und den Telegraphen beherrschen, und zwar in einer Weise beherrschen, von der die allermeisten kaum eine Ahnung haben, fertig gebracht, aus dieser kleinen Spionage-Sache einen die ganze Welt erregenden Skandal zu machen! Selbst dieses würde man ihrem Rassegefühl zu gute halten können, wenn nicht dieser Kampf in so widerlicher Weise geführt wäre. Schon vor Jahren, als der Feldzug der Dreyfus-Presse begann, hatte Isidor Witkowski (Maximilian Harden) dem Uebereifer seiner Stammesgenossen durch heisenden Spott in seiner Zeitschrift „Zukunft“ wehren wollen, da er von der zügellosen Leidenschaftlichkeit des orientalischen Temperaments eine Bloßstellung der wahren Beweggründe fürchtete. Es hat nichts geholfen. Jeder, der nicht an die Unschuld Dreyfus glaubte, wurde ein Tölpel, ein Ignorant, ein Idiot genannt, seine Ankläger wurden mit Anstaltigkeiten zur Strecke gebracht. Wer dagegen für Dreyfus eintrat, der wurde in kriegender Schmeichelei mit Ehrennamen bedacht und als „feinste Kulturlüte des Menschentums“ hingestellt. Könige und Kaiser mußten herhalten und für die Unschuld Dreyfus zeugen. Die Welt ließ sich derartige Abgeschmacktheiten ruhig gefallen, und die gewiß nicht sympathische Erscheinung des Dreyfus wurde zum „Märtyrer des Jahrhunderts.“ Besonders in unserem deutschen Volke, das sich in seiner idealen Veranlagung und seinem peinlichen Gerechtigkeitsgefühl so leicht für fremde Interessen gebrauchen läßt, ist es gelungen, eine tiefe und ehrliche Erregung zu erzeugen. Und jetzt, da Dreyfus wiederum verurteilt ist, wagten verschiedene Dreyfuszeitungen, Frankreich mit dem deutschen Schwert zu drohen. Jetzt muß die Hege ihr Ende erreichen! Was ist dem deutschen Volke Alfred Dreyfus? Sollte es wirklich feinetwegen den Degen ziehen? Soll es feinetwegen dauernd in Atemlosigkeit erhalten werden? Mögen die Industriellen der Pariser Weltausstellung fernbleiben, mögen die Börsen die französischen Papiere abstoßen, das alles muß uns kalt lassen! Bisher konnte man die krampfhaften Verrenkungen der Dreyfuspresse belächeln, jetzt aber, wo ihre Wut in maßlosem Wahnmis auflodert, ist es Zeit, eine Grenze zu ziehen. Ist Dreyfus unschuldig, so wird ihm das deutsche Volk sein Mitgefühl nicht verweigern. Aber, laßt die Toten ihre Toten begraben! Jetzt ist's genug mit Dreyfus! Das deutsche Volk darf nicht mehr wie hypnotisiert nach dem Gefängnis des Exzpitans starren. Dieser Gefängnisabbat, der auch unser Vaterland durchtobt, muß ein Ende haben; unser Volk muß sich den Kopf freihalten von dem Dreyfusputz und seine Kräfte sparen für größere und wichtigere Ziele. R. H.

Dreyfus und die Pariser Weltausstellung.

Deutschland hat 1878 und 1889 sich nicht an der Pariser Ausstellung beteiligt, und zwar aus politischen Gründen. Der politische Gewinn, den wir von der Beteiligung ziehen können, wird auch 1900 nicht erheblich sein, und mehr als 1878 und 1889 würde uns die Nichtbeteiligung politisch auch diesmal kaum schaden.

Indessen: die Beteiligung Deutschlands an der Pariser Ausstellung war nun einmal beschlossene Sache, und da ist es klar, daß man diesen Beschluß nicht ohne dringende Gründe rückgängig macht und die Ausstellung auch möglichst glänzend besichtigt, damit Deutschland Ehre einlegt.

Nun kommen aber die guten Freunde des Hauptmannes Dreyfus und wollen die ganze Welt zur Boykottierung der Ausstellung bewegen. Wenn man ihrer Presse glauben dürfte, so wäre auch schon eine ganze Reihe großer Firmen in England, Oesterreich, der Schweiz, Schweden, Amerika entschlossen, die Beteiligung aufzu-

geben. Vorläufig ist man freilich noch nicht sicher, ob es sich mit diesen Meldungen nicht verhält wie mit so manchem Anderen. Die Beurteilung des Hauptmannes Dreyfus — man mag sie so scharf beurteilen wie man will — ist jedenfalls kein Grund, auf die Beteiligung zu verzichten. Wäre Dreyfus in Rennes freigesprochen worden — so würde Niemand gegen die Besichtigung der Ausstellung agitieren, wiewohl doch die Verhältnisse dann in Frankreich ebenso lägen wie jetzt. Freilich ist die „Affaire“ weit über die Person des Dreyfus hinausgewachsen zu einem wilden Kampfe der verschiedenen Parteien und Strömungen, der zum Teil mit den verzweifeltsten und unehrlichsten Waffen geführt wird, das Land zu zerreissen und in die politische Ohnmacht zu stürzen und alles zu zerrütten droht.

Da wir über den Dreyfus-Prozess auch in manchen unserer deutschen Zeitungen die tollsten Sprünge und Streiche erleben, darum rufen wir dem deutschen Volke zu:

Ruhig Blut!

Wir haben wahrhaftig keine Ursache, uns über diesen jüdischen Hauptmann aufzuregen, wir Deutschen am wenigsten. Er ist ein Elschäfer, er führt einen deutschen Namen, er hat einen großen Teil seiner Verwandtschaft noch heute in Mülhausen; aber er hat Alles, was er that, mochte es recht oder unrecht sein, gegen Deutschland gethan als Revanchemann reinsten Wassers. Und dann: was geht uns die ganze Geschichte an? Wir wollen uns mit wichtigeren Dingen beschäftigen, die uns vor der eigenen Thür liegen. Wollen aber doch auch nicht vergessen, daß ein ordentliches Gericht nach wochenlangen, von der breitesten Öffentlichkeit geführten Verhandlungen den Urteilspruch gefällt hat, und daß eine Kritik des Urteils zugleich eine Kritik des Gerichtshofes bedeutet. Wir fragen: ist es recht, sieben ehrenwerthe Männer der Bestechlichkeit oder Unehrlichkeit zu beschuldigen, weil sie anders geurteilt haben, wie die internationale Presse eines gewissen Volkes es verlangte?

In Montjuich in Spanien sind Duzende von Männern auf die schimpflichste und grauenvollste Weise gefoltert, theilweise zu Tode gequält worden. Das sollen freilich Anarchisten sein, aber es sind doch ebenjogut Menschen wie Dreyfus. Hat die Presse sich ihrer angenommen? Mit Nachdruck sind nur die sozialistischen Zeitungen für sie eingetreten. In Serbien wird jetzt eine Gerichtskommission aufgeführt infolge des Attentats auf den „edlen“ Milan. Wenn nicht Alles täuscht, so steht uns dort ein Justizmord bevor, der an Brutalität seines Gleichen sucht; — bringt die deutsche Presse auch hierüber spaltenlange Berichte, wie über den Dreyfus-Prozess? Ja, Bauer, das ist ganz etwas anderes!

Ruhig Blut, ihr Deutschen! Laßt dem Berliner Tageblatt und ähnlichen Blättern seine Tiraden über den leidensgebeugten Glaubensgenossen. Wir aber brauchen nicht immer die dummen Deutschen zu sein, die Anderen zuliebe die Finger verbrennen. Ist Dreyfus schuldig gewesen, so leide er seine Strafe, fiat justitia; war er unschuldig, so wollen wir ihn bedauern um seines traurigen Schicksals willen. Aber das soll Niemand von uns verlangen, daß wir unsere nationale Ehre mit Füßen treten und um eines Deutschenhassers willen vor einer fremden Regierung um Gnade winseln. Ruhig Blut!

Plaudereien aus der Gegenwart.

Chinesische Arbeiter nach Europa?

(Schluß.)

Wie tritt nun der chinesische Kuli in seinen Ansprüchen neben dem europäischen Arbeiter auf? In ganz Ostasien vermag der Kuli sein Leben für 4 mexikanische Dollars monatlich, nach heutigem Kurse ungefähr 10 Mk., zu fristen. Der gewöhnliche Lohn für kräftige Leute außerhalb des überfüllten Chinas beträgt jedoch 6 Dollar = 15 Mk. Dieser Betrag reicht in den wärmeren Länderstrichen für alle Bedürfnisse des Kulis aus, da

er für Unterkunft nicht zu sorgen hat, für Kleider fast gar nichts auszugeben braucht, also bei einem Lohn von 6 Dollars sich nicht nur gut nähren, sondern auch noch Tabak, Thee und andere billigere Genußmittel verschaffen kann. Nehmen wir nun an, derselbe Kuli benötigte in Deutschland für seinen direkten Unterhalt monatlich 15 Mk., ferner für Unterkunft 5 Mk., für Kleider und alles übrige weitere 5 Mk., so ergiebt sich für ihn eine monatliche Ausgabe von 25 Mk. und hieraus die Möglichkeit, alle anderen Arbeiter weit zu unterbieten. Der Kuli würde sich also z. B. als Hafenarbeiter, eine Gattung, die sich ja auch bei uns allen möglichen grundverschiedenen Elementen zusammensetzt, mit Vergnügen für 30 Mk. monatlich verdingen, und zwar bei zehnständiger täglicher Arbeitszeit, wie er es gewohnt ist. Welch furchtbarer Wettbewerb würde da den einheimischen Arbeitern entstehen, die nicht nur täglich für eigenes Brot zu kämpfen haben, sondern auch für ihre Familie sorgen, den für den Staat so überaus wertvollen Nachwuchs erzeugen und als civilisierte Menschen zu vielerlei zwingende Bedürfnisse befriedigen müssen, welche Bildung, Gesellschaft und verfeinerte Lebensweise an sie stellen und von denen der chinesische Kuli gar keinen Begriff hat! Dabei ist, wenn nicht die körperliche Kraft, so doch die Anstelligkeit des Chinesen der des europäischen Durchschnittsarbeiters mindestens ebenbürtig, seine Ausdauer entschieden überlegen. Die eintönigste körperliche Kraftentfaltung gilt dem Kuli ganz gleich mit einer beliebigen abwechslungsreichen, auch den Geist beschäftigenden Arbeit. Wie eine Maschine lebt er sich in die von ihm verlangte Tätigkeit hinein, und wie eine Maschine beendet er sie schnell und gleichmäßig. Dabei hat der Kuli einen hochentwickelten Sinn für rechtliche Gleichstellung aller Arbeiter und trachtet daher, wenn immer möglich, für sich und seine Kameraden eine für jeden einzelnen gleich abgemessene Accordarbeit zu erlangen. Ist dieses Maß einigermaßen billig zugeteilt, so übernimmt er willig die Ausführung; übersteigt es aber die von ihm gemöhnlich erreichte Leistung, so fällt es ihm nicht ein, sich damit abzugeben. So billig er auch seine Arbeit verkauft, so hartnäckig besteht er auf einem einmal festgesetzten Mindestlohn.

Der Chineser fühlt keine Anhänglichkeit oder Dankbarkeit für empfangene Wohlthaten. Er würde nie für seinen Herrn in dessen Abwesenheit eintreten, sondern ihn vielmehr mit Wollust hinter seinem Rücken verunglimpfen und sich hübsch über jeden ihm gespielten Streich freuen. Für ihn ist nur derjenige unantastbar, der durch Macht und vor allem durch Reichtum eine hohe Stellung einnimmt. Reichtum deckt beim Chinesen alles andere. Das schändlichste Subjekt, z. B. einer der vielen Mädchen- und Knabenhändler ist der Achtung des Chinesen sicher, wenn er nur reich ist. Der chinesische Kuli ist ferner ein geborener Verschwörer. Er zieht den heimlichen und gewaltamen Weg zur Erlangung seines Rechtes stets dem gesetzlichen vor. Um sich unerbittlichen Einfluß und Anhang zu verschaffen, schießt er sich einer der geheimen Genossenschaften (Kong Si) an, die überall unter den Chinesen bestehen und ihre Mitglieder durch furchtbare Eide binden und den Zweck verfolgen, alle Kameraden im Guten und Schlechten mit allen, auch den unerhörtesten Mitteln zu unterstützen. Sich eine Gelegenheit entgehen zu lassen, um seinen Herrn zu betrügen, betrachtet der typische Kuli als eine unverzeihliche Dummheit, ja geradezu als ein Unrecht, und nicht nur der Kuli, also der tiefstehende Chineser macht sich aus jeder Art Betrug eine Freude, sondern der Chineser überhaupt. Die Liebesvorteilung erscheint ihm als unzertrennlicher Bestandteil jedes Geschäftes, das er macht, und das ihn seinem Ideal, der Erwerbung von Reichtümern, näher bringt. Für Ehrlichkeit, Offenheit, Treue, Eyr- und Pflichtgefühl fehlt dem Chinesen schlechterdings alles Verständnis.

Faßt man die Betrachtungen über den Chinesen zusammen, so kommt man zu dem Schluß, daß er in ein gerades europäisches Staatswesen schlecht hineinpaßt. Seine wenigen Tugenden: Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Mäßigkeit, verschwinden neben den ihm anhaftenden Untugenden und schamlosen Lasten. Der Chineser ist nicht civilisierbar; mögen gewisse Chinesenfreunde sagen, was sie wollen. Solange der Chineser nur Macht und Reichtum anerkennt, für Recht und Unrecht aber keinen Begriff hat, als daß jedes begangene und entdeckte Unrecht mit Geld zu sühnen ist, während ihm alles als Recht gilt, was man ungestraft thun kann, solange ist er ein der abendländischen Civilisation verschlossener Barbar. Immer bleibt er im Innern voll maßlosen Dünkels und Geringschätzung für unsere Ideale, der Humanität, unserer höchsten Errungenschaft, abhold, ein Streber, dem alle Mittel und Wege recht sind. Deshalb soll man die Völker Europas warnen vor der gelben Gefahr! Ihre heiligsten Güter werden in der That bedroht, und wenn es auch nicht das Christentum ist, dem der harmlose Buddha gefährlich werden würde, so sind es doch andere

und in ihrem Haffe gegen Margareth eine Entfernung derselben von Seebach in ungebührlicher Form forderte.

Die beiden Herren hatten kaum den Wagen verlassen, als auch schon Fräulein Agathe, gefolgt von Kleber, im Korridor erschien, ihren Better zu bewillkommen. Sie hatte sich sehr beeilt, ihn zu begrüßen, ehe er jemand Anders sprechen konnte, der Diener, der ihm den Wagenschlag geöffnet, hatte nur sagen können, daß bereits Gerichtspersonen im Schlosse seien. Sie ergriß den Arm ihres Betters, als bedürfte sie einer Stütze; anscheinend aufgelöst von Schmerz, bejammerte sie dieses traurige Wiedersehen, beklagte es, daß der Geheimrath zu spät komme, den General noch am Leben zu treffen, und wollte Karl völlig in Beschlag nehmen, damit Kleber Gelegenheit habe, Eduard ferne zu halten. Der Geheimrath schaute sich jedoch nach seinem Begleiter um und bemerkte es noch rechtzeitig, daß Kleber, der ihn mit tiefer Verbeugung begrüßt, sich Eduard in den Weg gestellt und eben daran war, demselben in beleidigendster Form die Thüre zu weisen.

„Was ist das?“ sagte er befremdet, aber Agathe flüsterte ihm zu, Margareth sei soeben verhaftet worden, er solle nur mit ihr in den Salon treten, sie habe ihm überraschende Dinge mitzutheilen.

„Herr Geheimrath,“ rief Eduard in demselben Moment, „ich bitte mich gegen die Impertinenz eines Dieners zu schützen!“ und der Geheimrath sah, wie Eduard seinen Arm, den Kleber gepackt, gewaltfam von dieser Berührung befreite.

Karl that ein Gleiches, als Agathe ihn festhalten wollte, und drehte um. „Was erlauben Sie sich,“ herrschte er Kleber an, „was bedeutet diese Frechheit? Ich habe den Herrn mitgebracht, er ist mein Gast!“

„Herr Geheimrath,“ versetzte Kleber, „er ist der Bruder der Mörderin meines gnädigen Herrn und er soll vor's Gericht.“

„Wahren Sie Ihre Zunge!“ erwiderte Karl heftig,

„ich verbiete es Ihnen, Jemand zu beleidigen, den ich hergeführt habe. Fort!“

„Herr Geheimrath,“ stotterte Kleber, halb eingeschüchtert durch die drohende Miene Karls, theils aber auch zum Troste wieder ermuntert durch die Blicke Agathe's, „Sie wissen nicht, was hier geschehen, man hat bei der Person Arsenik gefunden, sie ist schon arretirt und dieser Herr darf nicht in die Zimmer, man kann nicht wissen, ob er nicht auch schuldig ist.“

„Kleber hat Recht,“ bemerkte Agathe „es ist am besten, er ruft die Polizei, ich werde Dir Alles erzählen, Karl.“

Der Geheimrath ließ sie nicht ausreden. „Wenn Sie sich unterstehen,“ sagte er zu Kleber, „das Fräulein von Trotten noch einmal in so unpassender Weise zu beleidigen, so verlassen Sie auf der Stelle das Schloß. Hinweg, kein Wort mehr. Und Du, Agathe,“ wandte er sich zu seiner Cousine, „Du thätest wohl daran, mit Deinem Urtheil zu warten, bis das Gericht gesprochen hat, es werden oft auch Unschuldige verhaftet, besonders wenn dieselben Feinde besitzen; eine vorläufige Anklage gegen die Dame, welcher unser Verwandter das vollste Vertrauen geschenkt, würde uns sehr schlecht anstehen. Doch da ist ja Puck!“

Der Geheimrath schritt dem Beamten entgegen, der eben die Treppe hinab kam und den er persönlich kannte. Kleber hatte sich schon entfernt, Agathe zog sich, die Achseln zuckend, zurück. Eduard stand da, bleich wie der Tod, das Entsetzliche, das er vernommen, hatte ihn völlig betäubt.

Puck verneigte sich vor dem Geheimrath, der als Mitglied eines hohen Gerichtshofes gewissermaßen sein Vorgesetzter oder doch eine Autorität für ihn war, und schien nicht wenig überrascht, als er hörte, daß Sorben Eduard v. Trotten mitgebracht habe, damit derselbe der Leichenschau-Kommission an Ort und Stelle seine Erklärungen abgebe.

„Herr Geheimrath,“ sagte er, als Karl ihn und Eduard

in ein Gemach geführt, „wie die Umstände liegen, möchte ich Sie entweder ohne Zeugen sprechen, oder zuvor wenigstens die Auslassungen des Herrn v. Trotten hören, ehe ich meine Mittheilungen mache.“

„Ich will Ihnen durchaus nicht im Wege sein,“ entgegnete Sorben, „im Gegentheil, ich unterwerfe mich Ihren Anordnungen wie jeder Andere und ich bitte Sie daher, Herrn v. Trotten zu verhören. Darf ich dabei sein?“

„Gewiß, Herr Geheimrath, es ist mir das äußerst willkommen.“

„So bemerkte ich vor Allem Gines,“ antwortete Sorben. „Mein Onkel sagte mir noch gestern Abend, daß er zu diesem Herrn das größte Vertrauen, dagegen gar keines zum Doktor Manders habe, daß Manders freilich deshalb sehr böse auf Herrn v. Trotten sei. Der Herr Doktor v. Trotten war beim Staatsanwalt, um Beschwerde über die Beleidigungen zu führen, welchen er hier ausgelegt gewesen ist.“

In dem Anblick des Kommissars war nicht zu lesen, welchen Eindruck diese günstigen Angaben auf ihn machten, er bat Eduard, ihm seine Mittheilungen zu machen.

„Ich war dagegen,“ erklärte Eduard, „daß meine Schwester die Stellung hier im Schlosse annahm, ich weiß es aus dem Munde des Herrn Generals, daß derselbe wider ihren Willen mich rufen ließ, ich lehnte das Anerbieten, hier einige Zeit zu wohnen, um den Herrn General zu behandeln, ab, ich kann also versichern, daß meine Schwester und ich völlig unschuldig daran sind, wenn Herr Doktor Manders seinen Patienten verloren hat. Ich verordnete dem Herrn General eine sehr gebräuchliche Kur, bei welcher freilich Vorsicht nothwendig ist, und ich habe mich davon überzeugt, daß dieselbe geübt worden ist.“

(Fortsetzung folgt.)

Güter, die wir zunächst zu verteidigen haben, die Daseinsmöglichkeit unserer Arbeiter und unser Nationalwohlstand.

Kurze Mittheilungen.

— Eine wichtige Entscheidung hat das Reichsgericht gefällt. In derselben heißt es: „Für Unfälle auf der Straße, welche durch den schlechten Zustand des Pflasters oder mangelhafte Beleuchtung entstehen, ist die betreffende Gemeinde haftbar.“

— Münster i. W., 17. Sept. Zu Ehren des zum Kultusminister ernannten bisherigen Oberpräsidenten Studt fand hier gestern Abend ein Fackelzug statt, an dem etwa 5000 Personen mit mehreren Musikcorps Theil nahmen. Der erste Bürgermeister Jungblodt brachte ein Hoch auf den Gefeierten aus. Letzterer nahm in seiner Erwiderung von Provinz und Stadt, in welcher er eine zweite Heimath gefunden hatte, Abschied. Er habe seines Amtes gewaltet mit dem Voratz Recht und Gerechtigkeit zu wahren. In diesen Bahnen werde er im neuen Amte fortfahren. An den Fackelzug schlossen sich vier Versammlungen an, welche Minister Studt besuchte.

— Berlin, 16. Sept. Das wegen Ermordung der in Berlin, Königsbergerstraße wohnenden, reichen Wittwe Schulze und ihrer Tochter seit mehreren Jahren verfolgte Ehepaar Gönczi ist in Rio de Janeiro ergriffen worden. Es gab keine Identität zu, bestritt aber jede Schuld.

— Berlin, 18. Sept. Heute früh wurde der Bildhauer Louis Valentini aus Novara in seiner Wohnung in der Wilhelmstraße mit Wunden im Gesicht und an der Schädeldede, anscheinend von einem Brecheisen herrirend, tot aufgefunden. Es liegt Raubmord vor.

— Der in Berlin in der Spennersstraße wohnende Restaurateur Pirard führt ein Getränk, dem er den Namen „Dreyfus Thraue“ beigelegt hat. Wie auf der Etikette bemerkt ist, soll es der „unschuldigste“ aller Schnäpse der Welt sein und wird dem Käufer bei Entnahme von 10 Flaschen ein Rabatt bewilligt.

— St. Johann, 18. Sept. Auf der Grube Reden entstand Samstag gegen Mittag eine furchtbare Explosion, wobei 8 Arbeiter und ein Steiger den Tod fanden. Die Explosion ist durch Dämpfe veranlaßt, die sich beim Verpuffen einer gegen ein brennendes Fäß geprügelten Schuttmauer gebildet haben. Die Unglücklichen sind erstikt.

— Auf dem Dominium Weigelsdorf bei Reichenbach (Schles.) erkrankten nach einer Festlichkeit, bei welcher sie mit Wurst und Kartoffelsalat bewirthet wurden, mehr als 60 Personen, darunter mehrere bedenklich.

— Eine Skandal- und Duellgeschichte in den höheren Gesellschaftskreisen Badens macht viel von sich reden. Oberhofjägermeister Freiherr Schilling von Cassel ist plötzlich aus dem Dienste entfernt worden und hat die badische Residenz verlassen. Der Ehrenmann, verheiratet und in reiferem Alter, hat mit der 17jährigen Tochter einer Offizierswitwe in Karlsruhe ein Verhältnis angeknüpft. Der Bruder, Offizier in einem badischen Regiment, forderte den Freiherrn. Dieser aber, ein guter Schütze, zerschmetterte dem jungen Manne obendrein noch zwei Finger der rechten Hand.

— In Wunsiedel ist die Frau des Mineralwasserfabrikanten Urbach am Freitag Abend in ihrem Hause durch die Fallthür in den Keller gestürzt und tot liegen geblieben.

— Freitags nach sechs Uhr Abends ist die Traubrücke bei Gmund über dem Ausfluß der Traun aus dem See infolge des angestauten Schwemholzes eingestürzt. Zwanzig Arbeiter, die auf der Brücke beschäftigt waren, sind ertrunken, nur ein Mann ist gerettet. Nachmittags ist auch die Brücke über den Traunfall eingestürzt.

— Bei starkem Nebel fuhr in der Nähe von Tagnanrog ein Schnellzug in eine Kolonne von 50 Bahnarbeitern ein, die, um einen Güterzug vorbei zu lassen, auf das Nebengeleise getreten waren. Mehr Arbeiter waren auf der Stelle tot, viele sind stark verwundet.

— Oporto, 17. Sept. In der letzten Woche sind zwei neue Fälle von Pestkrankheiten und drei Todesfälle vorgekommen. Der Gouverneur verhandelte mit den Konsulen über die Frage der Errichtung einer neutralen Zone in Leixões zum Zwecke der Niederlegung von Waffen.

— Ausbreitung der Pest. In der 400 Einwohner zählenden portugiesischen Stadt Silbarco de Londea sind 50 schwere Pestfälle ermittelt worden. Es soll dort Häuser geben, in denen sämtliche Bewohner ausgestorben sind. Auch in Lameira wurde das Auftreten der Pest Freitag amtlich festgestellt. In Oporto benimmt sich die Bevölkerung gesundheitslichen Maßnahmen gegenüber oft ungerade; so bewarf die Menge Angestellte, die eine Leiche zur Untersuchung überführten, mit Steinen. Gendarmen mußten einschreiten und zerstreuten Rasen und Gerüstholz nach Oporto entandt.

Locales.

— r. Laasphe, 19. Sept. „Sei mir gegrüßt, o Herbstesluft, begrüßt viel tausendmal“ — heißt es im alten Jägerlied, und der Waidmann hat Recht, den Herbst zu feiern, bedeutet er doch auch für ihn die Zeit der Ernte. Das Bild, dessen Entloekung wir im Frühjahr und Sommer beaufacht, an dessen Leben und Treiben wir uns auf unseren Spaziergängen erfreut, ist den Verfolgungen des Menschen wieder preisgegeben. Es lebe die alte Jägerzeit! Aber seid menschlich! Die moderne Technik hat Euch Waffen in die Hand gegeben, die unsere Vorfahren, auch tüchtige Jäger, glücklicherweise nicht kannten, sonst wäre es wohl schon lange aus mit dem schönen Waidwerk. Aber auch die Leistungsfähigkeit Eurer Waffen hat ihre Grenzen, denkt wohl daran! Laßt ihn laufen, den armen Lampe, auf 60 und mehr Schritte, und laßt es nicht auf Euer Jägergewissen, daß er an einem Schrotkorn langsam und elend zu Grunde geht, den Krähnen und Fischen sein Revier mit Rothwild geegnet, der sollte schon aus Dankbarkeit ein menschlicher Jäger sein. Darüber hat, Gott sei Dank, niemals ein Zweifel bestanden, daß dem Hirche, dem König unserer Wälder, die Kugel geblüht. Und auch beim Kugelschuß zeige Dich als echter Jäger. Kommt er zu spät, der vorsichtige alte Herr, will sich das Korn in der Kanne nimmer zeigen, dann gehe still nach Hause und ganz leise kauft Du ihm ja Jagen: „Verlaßt Euch drauf, wir sehn uns wieder.“ Ist Dir Diana aber hold, und Du siehst ihm gegenüber, die gestochene Büchse an der Wange, dann ohne zu zittern, die Kugel mitten auf's Blatt, das ist Jägerart, den Bruch hast Du verdient, er steht Dir gut, wie der Bruch der freige Mythenfranz; denn

Das ist des Jägers Ehrenschild. Daß er beschützt und hegt sein Wild Waidmännisch jagt, wie sich's gehört. Den Schöpfer im Gedächtnis ebrt.

Laasphe, 19. Sept. Referre hat Ruh! Am Sonntag trafen bereits die ersten Reservisten hier ein. Sie gehörten Truppentheilen an, deren Manöver schon beendet sind.

Verschiedenes.

— Gladenbach, 19. Sept. Nimmere haben auch wir hier einen Begriff davon bekommen, was nicht alles im Kriege geleistet werden muß. Zu den diesjährigen in unserer Umgebung stattfindenden Manövern war dahier ein Proviantamt errichtet, welches die dazu erforderlichen Quantitäten an Heu, Stroh, Hafer, Kartoffeln und Holz (selbst in kleinen Quantitäten, um dem Landmann Gelegenheit zu geben, seinen Ueberfluß direkt zu verkaufen) ankaufte und zu deren Weitertransport etwa 100 Fuhrwerke requirierte, welche am Freitag Morgen, wo die Gesechte ihren Anfang nahmen, zu einer bestimmten Stunde hier anfahren — es war dies ein imposanter Anblick, wie diese vielen Fuhrwerke in einer Reihe aufzuziehen und wie schnell und ordnungsmäßig jede Fuhr ihre Beladung und militärische Escorte erhielt und dann, nachdem der Durchmarsch der Truppen durch unser Städtchen beendet, sich dieser Wagenzug in Bewegung setzte und auf der Straße nach Herborn zu in einer Reihe etwa 5 Kilometer lang hielt, ihren Bestimmungsort erwartend.

— Gladenbach, 19. Sept. Von den Hufaren, welche zuerst durch unsern Ort ritten, stürzte ein Einjähriger mit sammt dem Pferde an der Bachmühle die steile Böschung hinunter. Pferd und Mann kamen gleich wieder herauf und anscheinend hatte dem Mann

der Sturz nichts geschadet. In Sintershausen, (welches die Hufaren durchritten) wurde es plötzlich dem Bedauernswerthen unwohl, so daß er sich nicht mehr im Sattel halten konnte. Kameraden brachten ihn in ein Bauernhaus und von da nach Marburg in die Klinik, wo er nach zwei Tagen gestorben sein soll. Wie froh ziehen die Soldaten ins Manöver und mancher zieht die Heimath nicht wieder!

— New York, 17. Sept. Cornelius Vanderbilt, das Haupt der bekannten Familie Vanderbilt, ist am 13. ds. in New York gestorben. Am 27. November 1843 auf Staten Island geboren, übernahm Cornelius, nach dem 1885 erfolgten Tode des William Vanderbilt, als Präsident die Leitung der New York- und Harlem- und 30 anderer Eisenbahnen und hat durch seine kaufmännische Umsicht und seine geschäftliche Energie sein riesiges Erbtheil noch beträchtlich vermehrt. Als Förderer aller Wohltätigkeits- und Streben erregte er sich in seiner Heimath allgemeiner Sympathie, jedoch sein Tod in allen Kreisen der Bevölkerung weitgehende Theilnahme erregt. Der Grundstock zu dem fabelhaften Reichtum der Vanderbilt's wurde von Cornelius Vanderbilt sen. gelegt, der am 27. Mai 1794 bei Stapleton auf Staten Island geboren wurde. Von armen Eltern abstammend, wurde er Schiffsführer und hatte mit seinen Handelsunternehmungen solches Glück, daß er 1850 mehrere Dampferlinien begründen konnte. Nachdem er eine stattliche Anzahl von eigenen Schiffen gebaut und ein Vermögen von ungefähr 40 Mill. Doll. erhalten hatte, kam er 1864 in den Besitz der Harlem Eisenbahn und gewann nach und nach die Leitung über 3400 km Eisenbahnen, die insgesamt ein Kapital von 149 Mill. darstellten. Am 4. Januar 1877 starb er zu New York und hinterließ den größten Teil seines auf 100 Mill. Dollars veranschlagten Vermögens seinem ältesten Sohne William, der nach seines Vaters Tode Präsident der zahlreichen Eisenbahnlinien wurde und sich außerdem an verschiedenen Eisenbahn-, Telegraphen-, Telephon- und anderen Unternehmungen betheiligte und 1885 als 200facher Millionär starb. Der verstorbenen Vanderbilt scheint in dem Besitz seines ungeheuren Vermögens nicht viel Befriedigung gefunden zu haben. Er soll einst auf eine diesbezügliche Frage geantwortet haben: „Ein Reichthum wie meiner ist eine zu schwere Bürde für einen einzigen Mann. Sein Gewicht drückt mich nieder und tödtet mich. Ich habe kein Vergnügen von diesem Reichthum und kann keinen Gebrauch von ihm machen. In welcher Beziehung bin ich in Wirklichkeit besser gestellt als mein Nachbar, der nur eine halbe Million Dollars besitzt? Er genießt eher als ich alles Glück des Lebens; sein Haus ist so luxuriös ausgestattet wie meines; er ist gesünder als ich, weil er weniger den Qualen der Unruhe unterworfen ist. Er wird wahrscheinlich länger leben als ich, und vor Allem — er darf seinen Freunden trauen.“

— Reicher als der Opyenheim. Der „Berl. Bot.-Anz.“ erzählt: Am 6. November 1851 wurde Heinrich Stephan nach Köln verlegt und kam dadurch in einen Wirkungskreis, dessen Einbrüche nach seinem eigenen Zeugnis auf seine Geistesrichtung von außerordentlichem Einfluß gewesen sind. Obwohl nun Stephan gewissenhaft seine dienstlichen Obliegenheiten erfüllte, trieb er außerdem noch die vielseitigen Studien, deren Früchte, soweit sie sich auf Neuerungen und Verbesserungen im Postdienste bezogen, wenig nach dem Geschmade seines pedantischen Vorgesetzten gewesen zu sein scheinen. Auch durch andere Sachen machte sich der junge Hilfsarbeiter noch verdächtig; so ward er viel im Theater gesehen und es ging in Kollegentreuen die Rede, daß die Musikberichte, die in einer der gelesesten Zeitungen Kölns Aufsehen erregten, seiner Feder entsamten. Daher gab ihm, als er von Köln verlegt wurde, einer seiner Vorgesetzten, der das sonderbare Treiben dieses Untergebenen mit wachsendem Befremden wahrgenommen hatte, den wohlgemeinten Rath, sich lieber einen anderen Berufskreis zu suchen, da er bei der Post doch niemals Karriere machen werde. Stephan hat noch in späteren Jahren mit Vergnügen erzählt, daß diese väterliche Ermahnung mit den Worten geantwortet habe: „Gehen Sie doch lieber an die Kölnische Zeitung, da können Sie noch einmal reicher werden als der Opyenheim.“

Kronthaler
Natürliches kohlen-saures Mineralwasser
Tafelgetränk S. M. d. Deutschen Kaisers,
Tafelgetränk I. M. d. Kaiserin Friedrich,
S. k. H. d. Grossherzogs von Baden, d. Herzogs von Cambridge.
Hauptdepot: Chr. Achenbach, Berleburg.

Der auf den 26. ds. Mts. anberaumte
Rindviehmarkt zu Leimstruth
ist aufgehoben.
Berleburg, 13. September 1899.

Der Landrath
v. Gersdorff.



Die Uhren- und Goldwaarenhandlung
von

J. Baumann, Laasphe

empfeilt ein reich ausgestattetes Lager in goldenen und silbernen

Herren- und Damen-Uhren,

Regulateure, Wecker & Ketten in großer Auswahl.

Das Neueste in Gold- und Silberwaaren,

sowie alle Schmuckfachen zu billigen Preisen.

Verfilberte Waaren der Württemberg. Metallwaarenfabrik in reichhaltiger Auswahl am Lager; Musterbücher stehen zur Verfügung und wird nicht vorrätiges schnellstens besorgt.

Barometer, Thermometer und Rathenower Brillen
in nur bester Qualität.
Reparaturen werden gut und billig ausgeführt.

Geschäftsbücher-Fabrik, Buch- u. Steindruckerei

J. C. König & Rbhardt
HANNOVER.

Prämirt mit der Königlich Preussischen Goldenen Staats-Medaille, sowie mit den höchsten Auszeichnungen auf allen Welt- und vielen anderen Ausstellungen.

Agentur und Lager

ERNST SCHMIDT, LAASPHE.

Alle couranten Liniaturen stets am Lager. Extra-Anfertigungen in kürzester Frist.
Vervollkommener Metall-Draht-Einband. Verkauf zu Original-Preisen.

August Roth, Hagen

Königl. Port. und Fürstl. Lipp. Hofpianosortefabrikant,
empfeilt seine

Pianos und Flügel,

welche sich durch Tonschönheit, gediegene Ausstattung und Billigkeit auszeichnen.

— Ratenzahlung gestattet. —

Gebrauchte Instrumente werden in Zahlung genommen.

— Franco-Lieferung. —

Illustr. Kataloge gratis und franco durch meinen Vertreter

Laasphe

W. Jung.

Musterinstrument

habe bei demselben zur Ansicht aufgestellt.

Unterzeichneter empfiehlt eine reichhaltige Auswahl in
Zug-, Tisch-, Wand-, Nacht- und Hängelampen,
Sturm-, Brust-, Hand- und Schaffnerlaternen,
sowie sämtliche Ersatztheile, ferner alle Sorten
Haar- und Küchengeräthschaften
in guter Qualität und äußerst billigen Preisen.
Laasphe. **W. Schuppert,** Klempner.
Bahnhofstraße.

Für Jäger:

Spiralit-Patronen,
Schulke-Patronen

vorrätig bei
Laasphe. **Aug. Imgardt.**

Für die Küche!

Dr. Dettens Backpulver,
Dr. Dettens Vanille-Zucker,
Dr. Dettens Pudding-Pulver

à 10 Pfg. Millionenfach bewährte Recepte
gratis von
Laasphe. **Aug. Mittelmann.**



Freiw. Feuerwehr Laasphe.

Mittwoch den 20. cr., Nachmittags 5 Uhr Beerdigung des Mitglieds **Ludwig Jung.**

Um zahlreiche Betheiligung wird gebeten.

Der Vorstand.

10-15 fleißige Arbeiter

finden auf den Gladenbacher Dachziefergruben gegen guten Lohn dauernde Beschäftigung.

Die Verwaltung.

Als Lehrling für sofort junger Mann aus guter Familie gesucht von **Oscar Bomberg,** Gladenbach.

Pluß-Stauffer-Ritt,

das Beste zum Ritten zerbrochener Gegenstände, à 30 und 50 Pfg. empfiehlt:

W. Jung.

Damen Hanftaschen

in sehr schöner, dauerhafter Waare, empfiehlt zu verschiedenen Preisen

Laasphe. **Werner Schäfer.**

Frische holländische Bollenringe

empfeilt billigt

Laasphe. **Werner Schäfer.**

Polizei-Verordnung betreffend die Anzeigepflicht.

Auf Grund der §§ 137 und 139 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (G. S. S. 195 ff.) und der §§ 6, 12 und 15 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 (G. R. S. 265) bzw. des § 9 des Regulativs, betreffend die sanitätspolizeilichen Vorschriften bei ansteckenden Krankheiten vom 8. August 1835 (G. S. S. 240) wird hiermit vorbehaltlich der Zustimmung des Bezirks-Ausschusses für den Umfang des Regierungsbezirks Arnberg folgende Polizei-Verordnung erlassen:

§ 1.
Jede Erkrankung und jeder Todesfall an Pest (orientalische Beulenpest) sowie jeder Fall, welcher den Verdacht dieser Krankheit erweckt, ist der für den Aufenthaltsort des Erkrankten oder dem Sterbort zuständigen Polizeibehörde unverzüglich spätestens aber binnen 24 Stunden anzuzeigen.

§ 2.
Zur Anzeige sind verpflichtet:
1. der behandelnde Arzt,
2. jede sonst mit der Behandlung oder Pflege des Erkrankten beschäftigte Person,
3. der Haushaltungsvorstand,
4. derjenige, in dessen Wohnung oder Behausung der Erkrankungs- oder Todesfall sich ereignet hat.

§ 3.
Zu widerhandlungen gegen diese Verordnung werden, sofern dadurch nicht nach den bestehenden Vorschriften eine schwerere Strafe verwirkt ist, mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. und im Falle des Unvermögens an deren Stelle mit entsprechender Haft bestraft.

§ 4.
Vorstehende Polizei-Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung in Kraft.

Arnberg, den 11. September 1899.

Der Regierungs-Präsident.
gez. Winger.

Landwirtsch. Winterschule zu Laasphe.

Der Unterricht der landw. Winterschule beginnt am 2. November cr. Aufnahme finden nicht allein diejenigen Schüler der Anstalt, welche bereits den vorigen Winterkursus durchgemacht haben, sondern auch solche der Volksschule entwachsene junge Leute, welche noch keinen Kursus an der landw. Winterschule absolviert haben. Der Unterricht wird nach dem von den Organen der Provinz festgestellten Normal-Lehrplan erteilt. Anmeldungen nimmt Herr Domaineninspektor Jonas entgegen, welcher auf Wunsch auch bereit ist, neu Aufzunehmenden geeignete Kosthäuser nachzuweisen.

Verleburg und Laasphe, 16. September 1899.

Das Curatorium der Winterschule.

Für Magenleidende!

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Ueberladung des Magens durch Genuß mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heißer oder zu kalter Speisen oder durch unregelmäßige Lebensweise ein Magenleiden, wie:

Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerzen, schwere Verdauung oder Verschleimung zugezogen haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, dessen vorzügliche heilsame Wirkungen schon seit vielen Jahren erprobt sind. Es ist dies das bekannte

Verdauungs- und Blutreinigungsmittel, der Hubert Ullrich'sche Kräuter-Wein

Dieser Kräuterwein ist aus vorzüglichsten, heilkräftig befundenen Kräutern mit gutem Wein bereitet und stärkt und belebt den ganzen Verdauungsorganismus des Menschen, ohne ein Abführmittel zu sein. Kräuter-Wein beseitigt alle Störungen in den Blutgefäßen, reinigt das Blut von allen verdorbenen, krankmachenden Stoffen und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weins werden Magenübel meist schon im Keime erstirbt. Man sollte also nicht säumen, seine Anwendung allen anderen scharfen, ätzenden, Gesundheit zerstörenden Mitteln vorzuziehen. Alle Symptome, wie: Kopfschmerzen, Aufstoßen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen, die bei chronischen (veralteten) Magenleiden um so heftiger auftreten, werden oft nach einigen Mal Trinken beseitigt.

Stuhlverstopfung und deren unangenehme Folgen, wie Verleumdung, Kopfschmerzen, Herz-Klopfen, Schlaflosigkeit, sowie Entzündungen in Leber, Milz und Harntrakt (Hämorrhoidaleriden) werden durch Kräuter-Wein rasch und gelind beseitigt. Kräuter-Wein bewirkt jedwede Unverdaulichkeit verleiht dem Verdauungsorganismus einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl alle unangenehmen Stoffe aus dem Magen und Gedärmen.

Hageres bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung Verdauung, mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei gänzlicher Appetitlosigkeit, unter nervöser Abspannung und Gemüthsverwirrung, sowie häufigen Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten, fiebern oft solche Kranke langsam dahin. Kräuter-Wein giebt der geschwächten Lebenskraft einen frischen Impuls. Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert Verdauung und Ernährung, regt den Stoffwechsel kräftig an, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, beruhigt die erregten Nerven und schafft dem Kranken neue Kräfte und neues Leben. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dies.

Kräuter-Wein ist in Flaschen à Mk. 1.25 und Mk. 1.75 in den Apotheken zu haben.

Auch versendet die Firma Hubert Ullrich, Leipzig, Weststraße 82, drei und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und kistenfrei.

Vor Nachahmungen wird gewarnt!

Man verlange ausdrücklich
Hubert Ullrich'schen Kräuterwein!

Mein Kräuterwein ist kein Geheimmittel; seine Bestandtheile sind: Malagawein 450,0, Weinsprit 100,0, Glycerin 100,0, Rothwein 140,0, Cerealiensaft 150,0, Kirschsaft 320,0, Renna 30,3, Fenchel Anis, Selenenwurzel, amerik. Kraftwurzel, Enzianwurzel, Kalmswurzel à 10,0. Diese Bestandtheile mische man.

Tanz-Unterricht.

Unterzeichnete beabsichtigt in Laasphe im Saale des Herrn Koch einen Kursus in der

Tanz- und Anstandslehre zu eröffnen. Darne außer den bekannten Rundtänzen

Quadrille française { Original.
Quadrille à la cour {

sowie verschiedene Salons- und Gesellschaftstänze.

Anmeldungen nimmt Herr Gastwirth Koch entgegen.

Es bittet höflichst um geneigten Zuspruch

Theodor Baulke,

Concessionirter Lehrer der Tanzkunst.

Stollwerck's Chocoladen und Cacaos

aus sorgfältig gewähltem
Rohmaterial hergestellt,
wohlschmeckend u. nahrhaft;
über alle Welttheile verbreitet.
64 Preismedaillen. * 27 Hofdiplome.

Filzhüte

für Herren und Knaben
in großer Auswahl.

Emil Dürsch,
Gründbrück. L. M.

Bestellungen auf
Weißkraut, Rothkraut und Wirsing

werden von jetzt ab entgegen genommen.

Laasphe. L. Dresler.

Weißkraut, Rothkraut Wirsing und Möhren,

für Oktober lieferbar, empfiehlt zum billigsten Tagespreis und nimmt jetzt schon Bestellungen entgegen

Laasphe. Fr. Metz.

Prima
Weißkraut, Rothkraut, Wirsing und Möhren

trifft in Wagonladungen hier ein.

Bestellungen nehme entgegen.

Laasphe. Max Rosenbaum.

Zum Abonnement folgender

Zeitschriften lade ich hiermit er-

gebenst ein, als:

Ueber Land und Meer.

Dabeim.

Belhagen u. Klafing's Monats-

hefte.

Zur Guten Stunde.

Univerfium.

Buch für Alle.

Chronik der Zeit.

Für Alle Welt.

Illustrirte Zeitung.

fammlliche Modenzeitungen

u. f. w. u. f. w.

Die Unterhaltungsblätter liefere

zum Abonnementspreis frei in's

Haus und bemerke ferner, daß in

meinem Lesezirkel noch einige

Stellen vacant sind.

Laasphe. Aug. Imgardt,

Buchhandlung.

Fliegenpapier „Grip“

ist wieder vorrätig.

Laasphe. Ang. Imgardt.

Schöne Vögel

die auch im Käfig gesund und
jungesüßig bleiben, sichert das
einzig bewährte, 100 fach preisge-
krönte Vogelfutter mit
der Schwalbe, für jede Vogelart
naturgemäß fertig gemischt, in
versiegelten Packeten erhältlich in
Laasphe bei Ludw. Dresler.

Das
Bürgerliche Gesetzbuch

tritt am 1. Januar 1900 in Kraft

und ist somit

unentbehrlich für Jedermann.

Dasselbe fein in Leinwand ge-

bunden, 284 Seiten mit ausführ-

lichem Sachregister zu dem enorm

billigen Preise von 60 Pfg.

(nach auswärts franco gegen Ein-

sendung von 80 Pfg.) vorrätig bei

Laasphe. W. Jung.



Stets gleichmässiges Getränk.

In den Niederlagen Stollwerck'scher

Chocoladen und Cacaos vorrätig.

ff. Kartoffeln,

Winterwaare, treffen im Herbst in

Wagonladungen ein und nehme Be-

stellungen entgegen. Lieferung an

Jedermann frei ins Haus.

Laasphe. Max Rosenbaum.

Darlehen

werden in jedem Betrage entgegen
genommen und sofort verzinst vom
Spar- und Vorschuss-Verein
Laasphe

Eingetragene Genossenschaft mit
unbeschränkter Haftpflicht.

Geschäftsverlegung.

Mit dem heutigen Tage habe
ich mein **Putz- und Modewaaren-**
geschäft in das Haus des Herrn
Dürsch

Bahnhofstraße 13

neben Herrn Metzger Louis Mengel

verlegt. Ich werde bestrebt sein,

das mir seither entgegen gebrachte

Vertrauen auch fernerhin zu er-

halten.

Laasphe, 15. Sept. 1899.

Hochachtungsvoll!

Emilie Baumann,

Modistin,

Bahnhofstraße 13.

Einen gefunden, kräftigen

Subrechner

per Anfangs Oktober gegen hohen

Lohn bei dauernder Stellung ge-

sucht.

Gebr. Munker,

Gesellschaft mit beschr. Haftung,

Hilchenbach.

Mehrere tüchtige

Austreichergehülsen

auf sofort gesucht.

Gründbrück. W. Frank.

Einen

Schuhmachergehülsen

sucht **Seinr. Jung** in Müßen

Kreis Siegen.

Zwei

Schuhmachergehülsen

für dauernde Beschäftigung können

somit eintreten bei

Laasphe. Fr. Schäfer.

Ein Sohn achtbarer Eltern, der

Luft hat, das **Klempner-**

handwerk zu erlernen, kann unter

günstigen Bedingungen sofort ein-

treten bei

Wth. Schuppert, Klempner,

Laasphe, Bahnhofstraße.

Jugendliche und erwachsene

Arbeiter

finden dauernde und lohnende

Arbeit bei

Gust. Berger & Cie.,

Gründbrück.

Putzfrau

zum Reinigen des Arbeiter-Saales

gesucht von

Gustav Berger & Cie.,

Gründbrück.

Moblierte Zimmer

nebst Schlafzimmer an 1 bis 2

Herren zu vermieten.

Laasphe. **Ludw. Hoch.**

Zwei sehr schön möbl. Zimmer

an einen einzelnen Herrn in

Laasphe zu vermieten.

Von wem? zu erfragen in der

Exped. d. Blattes.

Oefen und Heerde

von der Friedrichshütte liefert zum

Hüttenpreise

Aug. Mittelmann,

Laasphe.

Empfehle aus meiner **Drogerie**

für die Einmachzeit folgendes:

Essig-Essen,

Porbeerblätter,

Kapern,

Pfeffer,

Senfsamen,

Salzeisensäure,

Span. Pfeffer,

Dillsaamen,

Piment,

Kellen,

Kümmel,

Kardamom,

Narcisblüthe,

Anis,

Koriander.

Laasphe. **Ludwig Hoch.**